4281
01. 07. 1930 Di
A:
V: Auf der Terrasse

# Uhreisstkalender

Am diesseitigen Kopf der Adolfbrücke fahren pro Minute in den Stunden normalen Verkehrs durchschnittlich zwölf Kraftwagen — Luxus- und Lastautos — und zwei Pferdegespanne durch.

Woher ich das weiß?

Ich habe sie gezählt. Erst fünf Minuten, dann eine, dann drei Minuten lang. Einmal waren es mehr, das andere Mal weniger, ich kam in einer Minute sogar auf 21. Die Fahr- und Motorräder sowie die Fußgänger bleiben noch statistisch zu erfassen.

Man sitzt dort dicht am Ufer des Verkehrsstroms und spinnt seine Gedanken hinein. Das dröhnt und rattert und faucht und schnarcht und braust und heult, aber es ist ein Braus, der nicht stört, er hat nichts Aggressives, wie das Gebrüll eines Pick-up oder das Klopfen eines Motors. Es läßt sich ruhig dabei träumen.

Ist denn das noch dieselbe Welt, wie vor sechs Monaten? Da ging man frierend über das Trottoir, wo man jetzt im Schatten der Zeltleinwand bei einer Tasse Kaffee sitzt, und wenn oben am Giebel das Nordlicht leuchtete, strömten die Menschen durch das Tor in den Saal, wo Kalman, Fall und Lehar die Stunde und die Saison beherrschten, wo auf Weanerisch gespielt, gesungen und getanzt wurde. Das frühe Frühjahr hat die lustige Bande in alle Richtungen auseinander geblasen, aber wenn du Glück hast, siehst du wohl einmal am Nebentisch ein bekanntes Gesicht, zu dem in deiner Erinnerung ein Paar schlanke Tanzbeine gehören, und zwei blaue Augen lächeln und ein kaum vom Lippenstift berührter Mund sagt einen wienerischen Gruß, weil es einer so gut hier gefällt, daß sie noch gar nicht wegfinden konnte.

Wahrhaftig, auf solcher Terrasse muß man einmal Mittags sein Schälchen Schwarzen trinken, um sich des Unterschiedes zwischen Winter und Sommer recht bewußt zu werden.

Wie die Benzinkutschen so ruhelos und heulend über Asphalt und Pflaster rollen, kommt es dir vor, als schüttelten drüben die Bäume ihre Wipfel, die Pappeln am Brückenkopf und der dicke Kastanienbaum am Rand des Abhangs, und hinter der Brücke bis weit das Tal hinab die Ahörner und Ulmen und Kiefern und oben die Straße entlang die amerikanischen Nußbäume. Als schüttelten sie die Wipfel über unsere Unrast. Als wollten sie sagen: Seht uns! Stehen wir nicht unser Leben lang auf demselben Fleck, mit unsern Wurzeln tief in der Erde, und erfüllen doch unsern Daseinszweck und leben unser Leben, ohne wie verrückt durcheinander zu rennen und uns die Köpfe gegenseitig einzustoßen. Und wenn unser Schicksal erfüllt ist und zum letzten Mal der Saft in uns hoch steigt, dann brauchen wir uns nicht längelang auf die Erde zu legen, wie ihr, da stehen wir, im Tode noch, aufrecht, trotzig, die kahlen Äste in die junge Sonne gereckt, bis zu guter Letzt ein Sturmwind unsern gebleichten Leichnam fällt und Gras über uns wächst. Wir beneiden euch nicht um eure Freizügigkeit, denn sie hat für euch nur Unheil im Gefolge, Haß, Feindschaft, Mord und Totschlag!

So rauschen die Bäume. Wenn sie erst wüßten, daß die Menschen ihnen manchmal in schauerlichen und barbarischen Zusammenhängen dieselbe Freizügigkeit andichten, von der sie eine so üble Meinung haben! Daß zum Beispiel im „Macbeth" ein marschierender Wald, der aus abgebrochenen Zweigen besteht, einer Hexenprophezeiung zur Erfüllung verhelfen muß, oder daß die Neger auf der Elefantenjagd ganze Büsche vor sich herschieben, um die armen Tiere nicht mißtrauisch zu machen.

Eins ist sicher: Wären alle auf Erden mit ihrem Los so zufrieden und darauf so stolz, wie die Bäume, so möchte es in der Welt besser aussehen.

Nacht 1. 7. 1930